

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung 50 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pf., bei Selbstabholung 60 Pf. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4153) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pf., zzgl. Postgeld.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Zur Lage.

\* Leipzig, 28. Februar.

Bis in die tiefsten Tiefen ist die Volksmasse Sachsens aufgerüttelt worden. Der Kampf für das Wahlrecht, gegen die gemeinschädlichen Pläne des Umsturzes von oben hat die Hunderttausende unter das Banner der Freiheit geführt. Er hat dem sozialen Ingrimm, der in den breiten Schichten der Unterdrückten mächtig um sich greift, eine sichere Bahn, ein festes Ziel gewiesen.

Großartige Kundgebungen zeigten den Herrschenden, wess Sinnes die in ihrem höchsten politischen Gute Bedrohten sind. Niemals noch hat das Volk für seine Rechte so imposant, so nachdrücklich, so heredit demonstriert, wie in diesen Tagen der Wahlrechtsverkümmern.

Ein Gedanke bewegte Alle, Alle besetzte Eine Empfindung, und die Harmonie der Ausgebeuteten erschreckte die Gewaltthaber.

Schlotternde Angst hat den Wahlgesetzentwurf erzeugt. Und die blasse Furcht peitscht seine Urheber dazu, in fliegender Eile die EntrechtungsVorlage unter Dach und Fach zu bringen.

Wer zweifelt daran, daß dieser Entwurf Gesetz wird? Vielleicht noch die akademischen Ideologen des Bürgerthums, die, hineingerissen in den Strom der Wahlrechtsbewegung, den Klaffengewissen vergeblich die Schamröthe zu wecken versuchen?

Für die Klassenbewußte Arbeiterschaft aber war der Weg, den sie zu gehen hatte, klar und scharf vorgezeichnet. Die Verhältnisse selbst zeigten den Weg. Sie hatte gelernt, daß hinter ihr das Volk stand, hinter ihr die kleinen Leute, die ungezählten Mengen der politisch und wirtschaftlich Bedrückten. Die Sozialdemokratie hatte die Führung in dem Streite für das freie Wahlrecht übernommen, sie stand so im innigsten Zusammenhange auch mit den Schichten der Bevölkerung, die bisher noch gleichgültig, wo nicht feindselig gesinnt waren.

Hier war die Gelegenheit gegeben, all diese Kräfte energisch zusammenzufassen, die Grundsätze der Partei zu propagieren und ihr einen neuen Stamm von Anhängern zu gewinnen.

Demnach das Eine stand fest: mochte die Vorlage Gesetz werden oder nicht, der Funke hatte eingeschlagen, der Kampf für das allgemeine Wahlrecht war zu einer höchst bedeutungsvollen, zu einer praktischen Frage ersten Ranges geworden.

Nun wird unzweifelhaft die Vorlage von den Ständen angenommen, vom Rönige sanktioniert werden.

Die erste Phase der Wahlrechtsbewegung schloß sich dann ab, die Wahlentrechtung würde Gesetz.

Und was hätte nun zu geschehen? Der natürliche Abschluß dieses ersten Abschnittes ist die sofortige, einmütige Mandatsniederlegung der sozialdemokratischen Landtagsfraktion.

Dem gewaltigen Protest der Masse muß dieser Protest der Arbeitervertreter folgen.

In einem Parlament, das die sozialdemokratischen Vertreter durch Gesetz ausschließt, das die Mehrheit der Wähler zu politischen Nullen herabwürdigt und die Alleinherrschaft des Mammonismus begründet, ist kein Platz mehr für die Erwählten des Proletariats.

Denn nie und nimmer kann unter dem Zwange des Dreiklassenwahlgesetzes, das sogar nach der amtlichen Berechnung achtzig Prozent aller Wähler in die ohnmächtige dritte Urwählerabteilung einsperret, ein Vertreter dieser dritten Klasse, ein sozialdemokratischer Abgeordneter in den Landtag gewählt werden, nie und nimmer kann die politisch vogelfrei gewordene Masse den Mann ihres Vertrauens in die Kammer entsenden.

Ohne Hoffnung auf Zuzug, ohne Aussicht auf dauernde, ersprießliche Thätigkeit würden die aus der Zeit des heutigen Landtagswahlrechts übrig gebliebenen Arbeitervertreter schichtweise vor die Thür gesetzt. Jeder neue Wahltermin schöbe eine Reihe der Zurückgelassenen rücksichtslos ab, und in vier Jahren etwa wäre auch der Letzte ohne Sang und Klang verschwunden.

Welche Stellung nähmen die neun Landtagsabgeordneten, die in der nächsten Landtagsession noch in der Kammer säßen, denn ein?

Dank der pfiffigen Berechnung der Gewaltthaber wird nicht etwa nach Inkrafttreten der Vorlage der Landtag aufgelöst und eine Gesamtwahl angeordnet. Um die Masse einzuschläfern, um die Erbitterung über die gethane Unbill abzuschwächen, wird nicht mit einem Schläge das Gesetzkammerparlament installiert; die Gesetzkammerlinge werden partienweise eingeschmuggelt.

Geduldet von den Machthabern, die es auch anders hätten halten können, von Gnaden der Reaktion dürften die Arbeitervertreter noch eine Frist, eine Galgenfrist im Landtage sein, ihres endlichen Schicksals gewiß. Sie müssen in Wälder hinaus, nicht aber ist's ihr freier Entschluß, sondern der eiserne Druck der mechanischen Gewalt, die in dem neuen Wahlgesetze gesetzlich paragrafirt ist.

Wie würde sich eine Wahlrechtsbewegung gestalten, wenn unter der Herrschaft des neuen Gesetzes noch Sozialdemokraten im Landtage blieben? Wie würde dieser Thatbestand, das kampfhafte Festhalten an den Mandaten, gegen den Protest der Masse ausgespielt werden? Wahrscheinlich, der Hohn und Spott der Widersacher wäre dann, wenn man solche verpuschte Politik triebe, nicht unverdient.

Weil solch ein Zustand sich nicht vertrüge mit den Grundsätzen, mit der Würde der Partei, weil er die Verwundungspolitik der Herrschenden unmittelbar förderte, deshalb verlangt das werththätige Volk die Mandatsniederlegung.

Erstaunlich aber ist es zu sehen, wie man sich hinter verfassungsrechtliche Wortklaubereien verschanzte, wie man die Frage, wann das Gesetz sanktioniert werde, in den Vordergrund schiebt. Nicht darauf kommt es an, wann, ob sofort nach der Annahme der Vorlage durch die Kammern oder einige Wochen später der König seine Unterschrift giebt, sondern darauf, daß die Sozialdemokratie rechtzeitig den Entschluß der Landtagsfraktion erfährt. Die Frage liegt einfach so: Mandatsniederlegung oder nicht?

Die Fraktion sagte: Nein, provozierte dann aber, aus der Partei heraus dazu gedrängt, einen Landeskonferenzbeschluss. Sie setzte jedoch den Termin dazu so spät an, daß dank dieser Verzögerung der Effekt der Mandatsniederlegung auf das erheblichste abgeschwächt wird.

Der schwere taktische Fehler, den die Landtagsfraktion begeht, zeugt nicht für ihren Weiblich.

Es genügt uns festzustellen, daß das **Centralorgan der Partei, der Vorwärts**, wie man an anderer Stelle dieses Blattes nachlesen mag, heute wieder die **Notwendigkeit der Mandatsniederlegung** mit aller Deutlichkeit hervorhebt.

Das beste wäre es gewesen, die Fraktion hätte den wichtigen Schritt aus eigenem Entschluß gethan. Eine einfache Erklärung, daß sie so handeln würde, hätte jede öffentliche Erörterung, jede Auseinandersetzung überflüssig gemacht.

Das ist nicht geschehen. Deshalb haben wir, nicht zu früh und nicht zu spät, sondern im rechten Augenblicke das rechte Wort gesprochen. Wer von „Uebereilung“ spricht, kennt den Verlauf der Dinge nicht; wir haben aber jetzt keinen Anlaß, auf diese Vorgänge näher einzugehen.

Die Landtagsfraktion hat nun ausdrücklich erklärt, daß sie nicht für die Mandatsniederlegung, daß sie nicht für einen Schritt sei, den unseres Erachtens die Mehrheit der Parteigenossen für den einzig richtigen, den notwendigen hält. Vielmehr hat sich die Landtagsfraktion darauf zurück-

## Seuilleton.

Wachsend verboten.

### Die Entgleisten.

Eine Katastrophe in sieben Tagen nebst einem Vorabend von Ernst von Wolzogen.

Jetzt trat der Lieutenant von Britzer langsam auf Madame Verhaes zu und versenkte seine freie Hand in die Tasche seines Rockschobes.

Langsam und nachdrücklich begann er zu sprechen: „Wenn das wahr wäre, wenn Sie wirklich die Kraft zu einem sittlichen Entschlusse gefunden hätten — wissen Sie, was Sie dann gethan hätten? Dann hätten Sie es gemacht wie ich. Mir ist es ungefähr ebenso ergangen wie Ihnen. Ich erfuhr das auch im Zustande der tiefsten Erniedrigung, wie Sie so schön sagen. Wissen Sie, was ich gethan habe? Ich habe mir das Dings da geladen und einen Grabstein bestellt.“

Und damit zog er rasch den Revolver aus der Tasche und hielt ihn ihr vor die Augen.

Mit einem Schrei wich sie vor ihm zurück bis in die nächste Ecke des Zimmers. Sie hielt die Hände vor das Gesicht und rief:

„Um Gotteswillen, was wollen Sie thun?! Sie wollen sich doch nicht...“

„Jawohl! Ich will meine Tochter von der Schande befreien, einen solchen Vater zu besigen,“ sagte er fest und bestimmt. „Und dann spannte er den Hahn des Revolvers

und schritt langsam auf sie zu. „Aber die andere Schande ist doch vielleicht noch schlimmer. Die Sicherheit muß ich wenigstens mitnehmen, daß meine Lisbeth auch von der befreit ist. Wofür fürchtest Du Dich denn, Agnes, mein Schatz? Du bist ja doch abgestorben für diese Welt, Du hast ja den großen sittlichen Entschluß gefaßt! Sieh mal, ich will Dir helfen, ich reiche Dir die Hand — Du sollst mit mir gehen!“

Sie kreischte laut auf, rannte nach der Thür, schlug mit den Fäusten dagegen und schrie:

„Hilf! Hilf! Er will mich umbringen!“

„Was, Angst hast Du!“ knirschte der Lieutenant und stelte ihr mit großen Schritten nach.

Sie floh vor ihm her, wimmernd und kreischend verbarg sie sich hinter dem Katheder.

„Schrei nicht so!“ herrschte er sie an. „Bringe mir nicht das Haus in Aufruhr! Ich will hier nicht knallen. Komm mit mir hinaus, ganz ruhig! Ich weiß da draußen ein stilles, einsames Plätzchen. — Was, Du willst nicht?! Gut, dann mußt Du auf der Stelle sterben!“

Er jagte sie hinter dem Katheder hervor und richtete die Waffe auf sie.

„Hilf! Hilf!“ schrie sie wieder in den höchsten Tönen der Todesangst. „Schieß nicht! Laß mich leben! Ach, um Gottes Barmherzigkeit, nur leben! Ich will thun, was Du willst! Alles will ich Dir versprechen — nur laß mich leben!“

Er senkte den Lauf des Revolvers und knirschte unsäglich bitter:

„Pfui, wie verächtlich!“

Und sie benutzte den Augenblick, sprang nach dem nächsten Fenster, riß es auf und schrie hinaus:

„Hilf! Hilf!“

Ein lauter Schrei von außen antwortete ihrem Rufe. Und gleich darauf schwang sich Lisbeth auf das niedrige Fensterbrett, sprang ins Zimmer hinein und umklammerte mit beiden Armen den Leib ihrer Mutter.

Lisbeth hatte es oben in ihrem Zimmer nicht aushalten können. War es wirkliche Sehnsucht oder war es nur kindliche Neugier — kurz, sie war gleich nach dem Lieutenant die Treppe hinuntergelaufen, hatte einen Augenblick an der Thür gehorcht und war, als Doktor Fuhr von innen aufriegelte, rasch zur Hausthür hinausgerannt.

Durch die schlecht geputzten, von der nassen Kälte beschlagenen Fensterscheiben hatte sie sich vergeblich bemüht, die Mutter im Schulzimmer zu erspähen. So war sie immer vor dem Fenster auf- und abgegangen, in der Hoffnung, sie doch wenigstens für einen Augenblick zu erschauen, wenn sie aus dem Hause träte. Denn daß man sie wirklich zum Essen da behalten würde, daran war ja nicht zu denken. — Und dann hörte sie dadrinne das Kreischen und Schreien und hatte, alles vergebend, wild an die Fenster gepoßt, ohne daß die beiden wahnsinnig aufgeregten Menschen sie gewahr wurden.

Nun hielt sie ihre Mutter in ihren Armen und schirmte sie mit ihrem Leib vor der Kugel des Vaters. Sie sah die gezückte Waffe in seiner Hand und schrie auf:

„Schieß nicht! Vater, ich bitte Dich, was willst Du thun!“

Draußen im Hausflur war es inzwischen auch lebendig geworden. Es wurde an der Thür geklopft und an der Klinke gerüttelt. Verschiedene Stimmen schwirrten durcheinander. Der Rittmeister verlangte in kräftigen Kommandotone Einlaß.

Der Lieutenant spannte den Hahn ab, sicherte und steckte langsam den Revolver in die Rocktasche zurück, gan-